Predigt über Gen 32,23–33, gehalten am 7. Sonntag nach Trinitatis im Universitätsgottesdienst im Rahmen der Predigtreihe „Übergänge“, Berliner Dom, 14.7.2024

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus

Liebe Gemeinde,

über 20 Jahre war er in der Fremde, 20 lange Jahre fern des Elternhauses, fern der Welt, in der er aufgewachsen war, getrennt von den Menschen, deren Sprache er sprach, deren Glauben er kannte, deren Gewohnheiten er teilte – geflohen vor dem eigenen Bruder, den er in seiner Jugend schwer betrogen hatte, so schwer, dass er Angst um sein Leben hatte und weit weggelaufen war.

In der Fremde hatte er sich dann aber doch ganz gut eingefunden. In der Fremde war er seiner großen Liebe begegnet, hatte Kinder gezeugt und es zu erheblichem Wohlstand geschafft. Als Flüchtling war er gekommen, hatte als Gastarbeiter geschuftet und durch Fleiß und Klugheit großen Reichtum erworben. Doch zwei Dinge blieben ihm in der Fremde erhalten: die Sehnsucht nach Hause und, was vielleicht noch quälender war, die Frage, wie es wohl seinem Bruder, den er über's Ohr gehauen hatte, ging, wie es um seinen Vater, den er hinter's Licht geführt geführt hatte, stand, und was aus seiner Mutter, deren Liebling er war, geworden war. Und zu all den Fragen nach dem Schicksal seiner Familie kam immer wieder die Frage, wer er selber eigentlich war.

Eine gestörte Beziehung, insbesondere wenn es die Beziehung zur eigenen Familie ist, stört das eigene Leben, sie verstört andere und einen selbst, mal mehr, mal weniger. Eine gestörte Beziehung lässt die Frage aufflammen, wer man selber ist. Diese Frage muss beantwortet werden, sonst ist kein Leben in Ruhe möglich.

Diese Frage ließ Jakob nicht los, 20 lange Jahre nicht – dann machte er sich auf den Weg nach Hause, begleitet von dem Gefühl, der Zorn seines Bruders könnte noch nicht verraucht sein, sein Bruder könnte aufgrund seines Betrugs in Not, vielleicht sogar gestorben sein. Jakob muss eine Antwort auf die Frage finden, wer er ist, um zu Ruhe und Frieden zu finden, mit sich selbst, mit seinem Bruder – und mit Gott, denn an diesem hatte er immer festgehalten und diesem hatte er sich anvertraut, als er einst geflohen war. Jakob muss eine Antwort auf die Frage finden, wer er ist, um sich mit

seinem Bruder aussöhnen zu können. So oder ähnlich können wir uns Jakob am Vorabend der Szene vorstellen, die nun unser Predigttext (Gen 32,23–33) beschreibt:

²³Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. ²⁴Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. ²⁵Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. ²⁶Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. ²⁷Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. ²⁸Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. ²⁹Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. ³⁰Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn dasselbst. ³¹Und Jakob nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. ³²Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte. ³³Daher essen die Israeliten nicht das Muskelstück auf dem Gelenk der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil er den Muskel am Gelenk der Hüfte Jakobs angerührt hatte.

In seiner Genesisvorlesung bemerkte dazu Martin Luther: „Dieser Text wird von jedermann dafür gehalten, daß er im alten Testament der allerdunkelste und schwerste sei“ (Stiasny, III, 46). Dieses Urteil wird bis heute von vielen Auslegungen geteilt. Es ist ein Text, der sich nur einem langsamen Lesen erschließt, einem Lesen, das genau auf die einzelnen Sätze, auf einzelne Wörter, manchmal auch auf einzelne Buchstaben achtet. Dies zeigt sich schon bei der Eröffnung der Erzählung.

Die Szene spielt in der Nacht – es ist *die* Nacht, bevor Jakob seinen Bruder Esau wieder sehen wird, 20 Jahre, nachdem er ihn betrogen hatte und geflohen war.

In der Nacht kommen alte Gedanken hoch. In der Nacht hört und – so merkwürdig das ist – sieht man mehr. In der Nacht sind die Sinne geschärft. Gedanken schwirren durch den Kopf, Wortfetzen und Bilderreigen. Man sieht plötzlich tiefer, tiefer in sich selbst, und Fragen ploppen auf, auch die Frage, wer man selber ist.

In der Nacht bringt Jakob seine Familie über den Fluss, und zwar auf *die* Seite, auf der er seinen Bruder Esau erwartet. Er selbst bleibt zurück, *allein*, mitten in der Furt, an

der engsten Stelle des Flusses. Das Wort „allein“ klingt unscheinbar, aber das Gewicht des Erzählers liegt darauf: Am Übergang ist Jakob *allein*, er muss alleine sein.

An den wesentlichen Übergängen des Lebens ist der Mensch allein. Die großen Schwellen unseres Lebens müssen wir alleine überschreiten, daran führt kein Weg vorbei. Aber auch die kleinen Übergänge haben es in sich: ein bevorstehendes Wiedersehen mit Menschen, denen wir lange nicht begegnet sind, begleitet von der dunklen Erinnerung daran „Da war doch was“ und von der Frage „Wie begegne ich ihm, wie wird es sein, wenn wir uns in die Augen sehen?“ Jeder hat seinen Esau, den er wiedersehen muss. Jede hat ihren Jabbok, den sie überschreiten muss, wenn sie zu sich selbst, zu einer heilen Beziehung, zu einem versöhnten Leben finden will.

In dieser Situation kommt es für Jakob zu der folgenschweren Begegnung mit einem unbekanntem Wesen, das mit ihm ringt. Der Erzähler lässt zunächst in der Schweben, was das für ein Wesen ist. Schon die ältesten Bibelübersetzungen haben sich um eine Identifikation bemüht. Bis heute finden sich die unterschiedlichsten Erklärungen: ein Engel, ein Dämon, ein Riesen, der Schatten Esaus, Jakobs zweites Ich oder gar Gott. Allein die letzte Gleichsetzung, Gott, ist richtig. Sie erschließt sich aber erst im Verlauf der Erzählung, gewissermaßen im Rückblick.

Dass Jakob ausgerechnet am Jabbok ringt, ist ein besonderer erzählerischer Kniff. So lauten die Wörter für „Jakob“, „Jabbok“ und „ringen“ im Hebräischen ganz ähnlich: *Ja^akov, Jabbok, 'āvak*. Um das Wortspiel zu verdeutlichen, könnte man vielleicht übersetzen: Am *Boxfluss* *boxte* einer mit dem *Boxer*. Das Wortspiel ist aber mehr als ein Ornament, es meint: Hier, mitten in der Nacht und allein, geht es ganz um Jakob. In der Begegnung mit Gott geht es ganz um die Person Jakobs, es geht hier um Jakobs Identität. In der Nacht – allein – in der Begegnung mit Gott, da muss und da wird er eine Antwort auf die Frage finden, wer er ist.

Diese Begegnung mit Gott ist ein Ringen, eine Umarmung im Kampf, bei welcher der eine den anderen tief berührt. Inniger kann eine Begegnung mit Gott nicht geschildert werden als hier: Gott und Jakob sind ineinander verschlungen – und das bleibt nicht ohne Folgen.

Auch hier hat der Erzähler eine grundlegende Erfahrung verarbeitet: Die intensivste Begegnung mit Gott machen Menschen – bis heute – an einem Übergang, an einem Wechsel im Leben, in einer Krise, sie machen sie in der Nacht, sie machen sie alleine,

sie erschließt sich als eine Gottesbegegnung oft erst in der Rückschau – und sie bleibt nicht folgenlos.

In unserer Erzählung sind die Folgen schwerwiegend. Jakob erfährt sich von Gott angesprochen und in ein Gespräch verwickelt. Für moderne Ohren mag die mythische Formulierung kaum angemessen klingen: „Lass mich los, denn der Morgen naht“. So kann Gott doch nicht sprechen! Doch, kann er, vielleicht nicht in einem Lehrbuch der Dogmatik, in einer Mythe schon, und manchmal drückt eine Mythe klarer aus, worum es bei der Begegnung von Gott und Mensch geht als eine theologische Abhandlung. Jakob lässt Gott nicht los, weil er etwas von Gott erwartet, was er sich selbst nicht geben kann.

Mit anderen Worten: Wer etwas von Gott will, der muss bereit sein, mit ihm zu ringen. Wer nichts von Gott erwartet, der soll die Finger von Gott lassen. Wer nicht mit Gott rechnet, braucht sich nicht zu verkämpfen. Für Jakob geht es in diesem Kampf um alles. Er hängt sich an Gott, lässt ihn nicht los, weil er seinen Segen will. Genau in der Mitte der Erzählung steht der im Hebräischen der nur ein Wort umfassende Satz „du segnest mich“ (V. 27).

Segen bedeutet Lebenskraft. Segen bedeutet unmittelbar mit Gott verbunden sein, das weiß Jakob – und das lässt Menschen bis heute um Segen bitten, selbst wenn sie von der Kirche und vom Glauben nichts mehr halten.

An den Segenswunsch Jakobs schließt sich die Frage nach Jakobs Namen. Auf den ersten Blick wirkt das wie ein stilistischer Bruch. Entstehungsgeschichtlich könnte in der Tat hier eine andere Überlieferung verarbeitet sein. Auf den zweiten Blick fügt sich die Frage aber gut ein: Die Frage nach dem Namen ist in der biblischen Welt die Frage nach dem Wesen. Hinter der Frage „Wie heißt du?“ steht die Frage „Wer bist du?“. Bevor Jakob den Segen erhält, muss er Rechenschaft über sich selbst ablegen. Vor dem Empfang des Segens steht die Selbstreflexion – ohne kritisches Nachdenken über sich selbst bleibt ein Segen wirkungslos.

Der Erzähler lässt Jakob sofort und kurz antworten – wie gesagt, man muss diese Erzählung langsam lesen. Vor dem inneren Auge Jakobs ziehen die Bilder des gemeinsamen Aufwachsens mit Esau, sein Betrug, seine Flucht, sein Leben in der Fremde, seine gestörte Beziehung vorbei. Bevor Jakob den Segen erhält, muss er die Frage beantworten, wer er ist – er fasst dies hier in seinem Namen zusammen: Jakob,

zu Deutsch „Gott möge schützen“, vom Erzähler in den vorangegangenen Kapitel aber als „der Hintergeher, der Betrüger“ gedeutet. Jakob bekennt sich zu seinem bisherigen Leben – und bekommt einen neuen Namen, ein neues Wesen: Das Ringen mit Gott hat ihn verwandelt. Aus Jakob wird Israel, was der Erzähler, erneut mit einem Wortspiel so erklärt, dass Jakob mit Menschen und mit Gott gekämpft habe: Aus Jakob wird der Gottesstreiter. Spätestens hier ist klar, dass Jakobs Gegenüber Gott selbst ist und dass eine Begegnung mit Gott eine grundlegende Veränderung des Wesens nach sich zieht.

Wer Gott begegnet, ist nach dieser Begegnung nicht mehr derselbe. Wer Gott trifft und von Gott getroffen wird, erhält eine neue Identität. Was hier in der Gestalt einer Erzählung ausgedrückt wird, klingt in der Poesie des Jesajabuchs so: *Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*“ (Jes 43,1).

Dass nun Jakob seinerseits nach dem Namen seines Gegenübers fragt, ist literarisch eine Spiegelung der Frage nach Jakobs Namen. Inhaltlich vermitteln die Verweigerung einer direkten Antwort und die Notiz, dass er ihn segnete, eine doppelte Botschaft: Zum einen bleibt Gott auch in der direkten Begegnung unverfügbar, zum anderen erschließt sich sein Wesen aus seinem Handeln. Indem er segnet, ist er Gott. Segen kennzeichnet Gott.

Jakob überführt diese Erfahrung in das Bekenntnis, er habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und sein Leben sei gerettet worden. Zumeist wird der zweite Teil dieses Bekenntnisses so verstanden, als sei Jakob am Leben geblieben, *obgleich* er Gott gesehen habe – so übersetzt auch Luther „und *doch* wurde mein Leben gerettet“. Hinter dieser Übersetzung steht die im Alten Testament und auch in anderen Religionen belegte Vorstellung, dass der Mensch, der dem absolut Heiligen zu nahe kommt, vom Heiligen verzehrt werde. Jakob wäre demzufolge eine der wenigen Ausnahmen in der Bibel, die (wie Hiob) eine Gottesschau hatten und überlebten. Der Satz kann aber auch als eine Folge verstanden werden. Dann bekennt Jakob, dass er Gott unmittelbar erlebt hat und in der Folge dieses Erlebnisses sein Leben gerettet wurde.

Anders ausgedrückt: Das Ringen mit Gott, der erhaltene, erkämpfte Segen haben Jakob so verwandelt, dass all die Fragen, die ihn über 20 Jahre begleitet und gequält

haben, beantwortet sind – er hat seinen Übergang geschafft und seine Identität gefunden. Als Gesegneter sieht er sich selbst und sein Leben in einem neuen Licht. Genau das meint Vers 32, mit dem die Erzählung ursprünglich einmal endete: Jakob ging die Sonne auf – und er hinkte. Nach seinem nächtlichen, einsamen Ringen mit Gott sieht Jakob die Welt mit anderen Augen, er sieht sie als eine Welt, in der er mit sich selbst versöhnt ist und auf seinen Bruder zugehen kann. Er sieht sie als ein von Gott gesegneter und von Gott gezeichneter Mensch, als ein Mensch, der nun weiß, wer er selber ist und wie er die gestörte Beziehung zu seinem Bruder heilen kann.

Was Jakob gleichnishaft widerfährt, passiert immer wieder: Menschen begegnen Gott, an Orten, an denen sie nicht mit ihm gerechnet haben. In Augenblicken des Alleinseins und an Übergängen ringen mit sich, stellen Fragen nach sich selbst und nach Gott, sie werden getroffen, gesegnet und verwandelt und können dann sagen: „Mein Leben wurde gerettet, jetzt weiß ich, wer ich bin, ich habe zu mir selbst und zu meinem Nächsten gefunden, ich fühle mich umarmt, von Gott und von meinem Nächsten.“

Ein letzter Gedanke. Mehr als ein Viertel der Erzählung von Jakobs Kampf am Jabbok ist ein Dialog zwischen Gott und Jakob. Man kann die Erzählung auch als eine Anleitung zum Gebet lesen, als eine Anleitung, die Fragen nach dem eigenen Ich, die Nachtgedanken über eine gestörte Beziehung vor dem Horizont zu bedenken, dass es Gott gibt und dass Gott an mir festhält. Wenn uns Fragen nach uns selbst, nach unseren Beziehungen, nach der Zukunft überfallen, in der Nacht und an Übergängen, dann ist das Gebet ein Ort, diese Gedanken vor Gott auszubreiten. Ja, jeder Mensch hat seinen Esau und seinen Kampf am Jabbok – im Gebet kann dieser Kampf zu einem Geschenk werden, so dass ich am Ende sagen kann: „Mit mir selbst und mit Gott zu ringen, das hat sich gelohnt. Mir selbst und Gott nicht aus dem Weg zugehen, das hat Spuren hinterlassen, eine Spur des Lebens.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.